

## Italien.

Elegie von Ernst Wilhelm Lohmann.

Ach, wie fehlt' ich so oft und so schwer aus Mangel  
an Glauben,  
Bis mir ein göttig Geschick reichlich das Schauen be-  
schert!  
Selig, wer reineren Sinn's der Zukunft kindlich ver-  
traute,  
Hoffend wirkte, bis selbst Er das Gehoffte sich schuf.  
Doch es sühnet vielleicht auch den Zweifler die ernstliche  
Neue,  
Wenn er gerührt und beschämt unter der Gabe sich  
beugt.

Als den verbüßerten Sinn unheimliche Wolken um-  
hüllten,  
Vor der Blüthe ich weß schon mich am Ende gewöhnt;  
Ach da that mir's so weh, von den lieben Menschen zu  
scheiden,  
Ohne noch einmal zulezt fest sie zu schließen an's Herz!  
Ach da war's mir so herb, der geliebten Welt zu erblinden,  
Ohne im glücklichen Süd einmal ihr Antlitz zu schaun!  
Nimmer gedacht ich beglückt zu schaun mit dem leiblichen  
Auge,  
Was sich der dankbare Geist längst schon zur Heimath  
erlor.  
Und nun hab' ich geschaut Europa's Schönstes und  
Bestes,  
Seit mit wagem Mutz über die Alpen ich zog.  
Augen die blauenden Seen, hoch schwellende Hügel der  
Bufen,  
Neben das üpp'ge Gelock, blendende Städte der  
Schmuck,  
Also erschienst Du mir erst, noch bergend die ernstere  
Schöne,  
Als ich trunken im Blick stammelnd: Italia! rief.

Kastlos zog es mich hin zu dem Wunder im Lande der  
Wunder,  
Ob auch den eilenden Schritt Römische Größe\*) ge-  
hemmt;  
Und ich sah sie mir bald im Abendstrahle zu Füßen:  
Menschen- und Gondeln-Gewühl, ruhig umfangen  
vom Meer,  
Sie die gewaltige Stadt, wo Alles der Mensch sich ge-  
schaffen,  
Selber die Stätte zuerst, dann die Geschichte darauf.  
Und ich irrte mit Schatten in manch' klarängiger Mond-  
nacht  
Vor dem Dogen-Palast, um des Rialto Gewölb';  
Bis mir die Thräne im Blick ob der tief gefallenen Meer-  
braut  
Fast in ein Lächeln zerrann, daß sie noch immer so  
schön. —  
Durch baumloses Geklüft, versengt von vulkanischen  
Gluthen,  
Die noch immer bei Nacht züngeln mit röthlichem  
Schein,  
Zog ich hinab in's gesegnete Thal der grauen\*\*) Olive,  
Wo von den Hügeln gewiegt heiter Firenze sich  
sonnt.  
Da erschloß sich zuerst mir das Reich des Ewiglich-  
schönen,  
Drin kein zeitlicher Hauch einmal Geschaffenes trübt.  
Nicht den Frieden in Gott, und nicht das Leben im  
Bolle,  
Aber die Ruhe der Kunst fand ich, die schweigende,  
hier.  
Und ich lernte gerecht mit dem Gegenstande zu leben,  
Vor der Madonna ein Christ und vor der Venus ein  
Mensch.

\*) Verona.

\*\*) „Zlupa.“

Dort enthüllte sich mir das gewalt'ge Gericht der Ge-  
schichte,  
Wenn sich in Angelo's Hand rächend der Marmor  
belebt. \*)  
Eisend in Pisa, der treuen, betrat ich die heiligste Stätte,  
Wo in des „Todes Triumph“ sieget das Leben der  
Kunst. \*\*)  
Und es empfing mich das Meer, dem treu ich die kind-  
liche Liebe  
In dem Herzen bewahrt, schöner und freundiger hier.  
Uralt heilige Fluth! es umkreisen Dich all' die erwählten  
Völker, die Großes gewirkt, oder noch Größ'res  
gedacht.  
Selber vom Norden herab Uns Spätgeborene ziehst Du  
Noch mit der alten Gewalt, Höchstes zu suchen, zu Dir!  
Und Du trägst mich so still; Du weißt's, ich suche den  
Süden,  
Suche das Leben, das ach schier in mir selber versiegt!  
„Siehe Neapel und stirb.“ Ja sterben dem  
eitelen Grame,  
Sterben will ich der Welt, die ich mir selber erschuf!  
Aber leben der Welt, die das Größte veröhnt mit dem  
Kleinsten,  
Ihr, die für reineren Schmerz bietet ein schöneres  
Glück.  
Ausgegossen ist hier auf Alles der Odem der Schönheit,  
Und aus dem Ganzen zuerst saug' ich beglückt ihn ein.  
Abwärts schau' ich in's Meer, und die häuserwim-  
melnde Ebne,  
Welche mit schwärzlichem Hang dräunend begrenzt der  
Besuv;  
Bald von den rauschenden Willen und bald aus dem  
schweigenden Kloster,  
Wo auch hier noch sich trennt feindlich der Gott und  
die Welt.  
Mir nun werden sie Eins — im entzückenden Garten  
des Todes,  
Wo sich der Mensch so schön bettet zur ewigen Ruh; \*\*\*)

\*) Capella dei Medici.

\*\*) Orcagna's Bild im Campo Santo.

\*\*\*) Neues Campo Santo.

Ober auf ragender Warte, wo klar und traut die Gestirne  
Leuchten und selber zum Stern dämmernd die Erde  
verschwimmt. \*)  
Oftmals stürz' ich mich auch in's Gewühl des lustigen  
Volkes,  
Das mit Phäaken-Natur schmauset und liebet und  
tanzt.  
Doch ein Andern als ich hat Das, ein Größ'rer, be-  
schrieben; \*\*)  
Armer, der hier noch gegrollt, sei doch die Erde dir  
leicht!  
Mächtiger fasset mich nun das gewaltige Leben der Römer,  
Hier, wo ein Kaisergehlüst spielt mit den Kräften der  
Welt,  
Wo sich die zierliche Form offenbart und daneben das  
Zerrbild,  
Grelles und düsternes Licht, riesige Schatten im Grund.  
Doch da rettet der Geist sich gern zu den reineren  
Griechen,  
Und zu der dorischen Kraft, die sich in Pästum er-  
hielt.  
Hier ja rinnet der Quell der verjüngenden, ewigen  
Schönheit,  
Was bei den Römern den Geist nähret, es stammt ja  
von Euch! —  
Und so trage mich weiter, Du Meer, zum verstummten  
Eiland,  
Das der Geschichte so Viel hatte, so Viel des Gesangs.  
Perle der Welt, die zur Wüste Du ward'st voll Schatten  
der Völker,  
Immer noch griechischen Laut tönen Dir Felsen und  
Quell.  
Und ein suchender Pilger durchzog ich die felsige Oede,  
Roß und Waffe und Hund gaben mir treues Geleit.  
Tief in dem glühenden Sand, den selten die Palme be-  
schattet, —  
Kein begraseter Pfad spricht Dir von Mensch und  
von Zeit —

\*) Spocola Regia.

\*\*) Platen.

Wo die Fata Morgana ein Land in dem Meere Dir zaubert,  
Ragen in riesiger Wucht Säulen und Tempelgebälk;  
Masse — sich fliegend der Form — das ist die hohe Selinus,  
Ehe die Welt Rom nennt, — groß — und gefallen  
— und wüßt! —

Wo die büßre Caruba umnachtet die heiteren Trümmer,  
Welche so liebend die Zeit brach mit verschönernder  
Hand;

Wallt' ich, von griechischen Gräbern geführt, von  
Tempel zu Tempel,

Und es erstand Agrigent neu dem begeisterten Blick.  
Einsam dehnt sich der Hafen im Kreis, es erscheint auf  
dem Felsgrund

Deine Stätte, doch wo bliebest Du selbst, Syracus?  
Doch es tönen ja noch durch's Theater im Winde die  
Verse,

Deren zerreißender Schmerz einst die Athener befreit.  
Aber im felsigen Schooß die labyrinthischen Grotten,  
Wo sie im Schweiß und im Blut küßten den flatternden  
Sinn,

Schau, sie wurden indeß zu paradiesischen Gärten,  
Wo in dem Tropfengeißel Heig' und Granate sich  
lüßt.

Und in der Straße der Gräber erschien mir Timoleons  
Schatten,

Der in der Freiheit Dienst sühnte die edele Schuld.  
Aber im Amphitheater gedacht ich des ehernen Schicksals,  
Wie es das schön're Geschlecht stets vor dem härteren  
brach.

Und es klagte mit mir Arcthusa; es klagte Cyane,  
Wo der Papyrus im Wind noch um Proserpina  
stöhnt.

Und ich sah Polyphem's Felsgrotte, noch wimmelnd von  
Heerden,

Suchte die Gede, wo einst zitternd gekauert Ulyß.  
Nah auch schaut' ich im Meer, wie zu spät er dem listigen  
„Niemand“

Nachgeschleudert die Wucht, die nun als Injel sich  
reckt. \*)

Sinnvoll führte mich Gott von dem Großen noch immer  
zu Größ'rem,

Mischte mir gütig den Ernst auch in den ew'gen  
Genuß:

Als ich von ferne zuerst Dich, titanischen Genius, schaute,  
Ueber der üppigen Pracht, die Du erzeugst und ver-  
zehrst,

Bergend die ewige Gluth in der hell aufleuchtenden Kälte,  
Starrende Lava Dir Schmuck, Gurt der phantastische  
Wald; —

Hab' ich verwegen gefleht, Dich im Prachtgewande zu  
schauen,

Und zu grüßen im Sturm, Aetna, Dein flammendes  
Haupt!

Und Du hast mir's gelobt mit lang nachhallendem  
Donner

Schüttelnd die Erde, daß rings Alles, wie trunken,  
geschwankt.

Und Du lösest Dein Wort, Du bist mir in Flammen  
erschienen,

Aber für göttliche Schau blieb mir — die menschliche  
Kraft.

Ach, derselbe Orkan, der die brennende Stirne Dir kühlte,  
Mich begrub er in Schnee, als mich Dein Odem ver-  
sengt;

Doch von Empedocles Höh', wo's gelockt mich zum  
Schlase des Todes,

kehrt' ich vom Tode geheilt, ringend um's Leben, zurück.

Und wie lächle ich nun so still in des Meeres Getobe,  
Bis mich der heulende Sturm fordert zum Kampfe  
heraus;

Und wir kämpfen! Er tränkt mich mit stets sich erneuern-  
der Salzfluth,

Prellet das stöhnende Schiff toller, zum Spiel sich,  
umher.

Ich doch dichte indeß, und es fliegt mir nur höher  
und kühner

Der Gedanke, — es fliegt über die Wasser der Geist.  
Dank Dir, grollendes Meer; ich ertrag's mit duldbendem  
Muth,

Denn Du führst mich geprüft heiligster Schwelle ja zu.  
Heil mir, daß ich gelebt, zu schaun Euch glückliche Inseln,

\*) Es sind ihrer sogar sieben.

Wo in der Sprache Homers plaudert ein schön'res  
Geschlecht.

Noch zum geweihten Quell auf uraltem heiligem Felspfad  
Hin an der marmornen Wand, selbst wie ein Mar-  
morgebild,

Schreitet die Jungfrau stolz, mit dem zierlich gehenk-  
ten Schöpfring

Auf dem Haupt, das Gewand fliegend im prächt'gen  
Gesäß.

Freundlicher lächelt der Knabe, der reizende Liebling der  
Götter,

Sicherer schauet der Mann hi'er in das Leben hinaus,  
Unter dem ewigen Blau in dem Reiche der Farben und  
Formen

Hoffen und nehmen sie Glück fromm als ihr eigenes  
Recht.

Paros, wo schlummernd im Steine die Götter geharret  
des „Werde!“

Ragos, das selbst noch des Gotts harret als träumende  
Braut;

Delos, bergend die Ruh' noch jetzt gottschwangeren Seelen,  
Grüß Dir, im Reigen des Meers leuchtende ewige  
Drei! —

Und hier webet der Geist, den zu spät die Zeiten geboren,  
Welcher das Volle gesucht und das Zerriß'ne nur  
sah;

Welcher dem griechischen Sange gelauschet mit heiliger  
Sehnsucht,

Bis der gestorbene Laut klang vom begeisterten Mund;  
Seltsam wieder belebt mit schier unheimlicher Schöne,  
Bis er im Leben gesucht, was er gefunden im  
Wort.

Daß er sein Jannusgesicht, der Unglücksel'ge, nicht schaue,  
Hat ihn des Wahnsinns Nacht gütig umhüllet den  
Blick.

Hölberlin's Sehergestalt sitzt nun auf sonniger Felshöh',  
Klar weissagenden Blicks immer gen Osten gewandt.

Endlich kehrt' ich zurück, ein Anderer, es waren die Freunde  
Andre geworden indeß; Alles gewandelt und fremd.

Du nur warst Dir gleich in der treu aussharrenden Liebe,  
Die mir gefolgt durch die Welt, und mich geleitet zurück.

Und mir schien sie zuerst so neu, die alte, die treue,  
Die mir zu schauen so oft fehlte der gläubige Blick.  
Traun ein eitel Geschenk ist ohne den Glauben die Liebe;  
Fehlt das Vertrauen, so zieh'n Zweifel verhärtend  
in's Herz.

Ist nach göttlichem Recht manch Glück auf immer ent-  
flohen,

Bleibt manch bitterer Schmerz, den ich bescherend  
empfang:

O so kam mir doch auch in dem süßesten Schauen der  
Glaube!

Schauernd dank' ich dem Herrn, daß es noch nimmer  
zu spät.

Und so glaub' ich fortan mit Dir der eigenen Zukunft,  
Hoffe und fordere Nichts, nehme ein Jegliches hin;  
Ruhig Vertrau'n im Gemüth, daß leichtlich Wunder zu  
Wunder

Fügen könne der Gott, der mich bis hierher geführt.  
Sieh', ich komme von Rom, wo ich wieder vor Ra-  
phaels Grabe

Sinnend gekniet, und im Schutt wieder nach Schätzen  
geforst.

Wieder hab' ich gelebt mit all den befreundeten Geistern,  
Die ich am heiligen Plat' mir zu beschwören gelernt.  
Und jetzt leuchtet mir her mit der mitternächtigen Fackel,  
Wenn mir die Lampe verlischt, wieder wie einst der  
Besuw.

In der Grotte befrag' ich auf's Neu' die Cumä'sche  
Sibylle,

Pilg're im Sidzack hinauf fromm zu dem Grabe  
Virgils.

Und ich künde es laut, und will es gar freudig verfechten!  
Schön ist's, zum Ersten zu schaun, schöner das Wie-  
derseh'n weit.

Und das blüht ja auch uns, und es reist mit dem kom-  
menden Sommer;

Du dann bringst mir Dich selbst — und die Genesung  
vom Herrn.

Gab mir der Glaube die Liebe, so schafft nun die Liebe  
den Glauben:

Abnend verheißt mir das Herz fröhliche Zeiten und  
Glück.